



HEYNE <

JOHANNA
LINDSEY

Im Taumel der
Herzen

Roman

respektvoll, ließ dabei aber absichtlich sein langes Haar nach vorn über die Schultern fallen, um seine Worte noch plausibler wirken zu lassen. »Mein Schiff ist soeben aus Frankreich eingetroffen.«

Jeder Muskel in seinem Körper war bereit zur Flucht, falls sein Bluff und sein starker französischer Akzent ihre Wirkung verfehlen sollten, aber der Kerl verzog angewidert das Gesicht. Offenbar ärgerte er sich über sich selbst, weil ihm dieser vermeintliche Fehler unterlaufen war. »Wie schade! Das wäre ein saftiger Brocken für die Klatschmühlen gewesen.«

In der Tat – und Richards Vater hätte erfahren, dass sein Sohn noch am Leben war. Doch der Mann marschierte davon, ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen. Es dauerte ein paar Augenblicke, bis Richard wieder richtig durchatmen konnte. Das war knapp gewesen. Und nicht eingeplant. Wenigstens handelte es sich bei dem Kerl nicht um einen wirklich guten alten Bekannten Richards, sodass ihn der andere seinerseits auch nicht eindeutig als Lord Allen identifizieren konnte. Außerdem, so versuchte Richard sich selbst zu beruhigen, hatte er sich seit damals derart verändert, dass ihn außer seinen Familienangehörigen ohnehin niemand mit Sicherheit erkennen würde.

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich mich besser als du darauf verstehe, uns einen fahrbaren Untersatz zu besorgen«, prahlte Margery, als sie zu der Stelle zurückkehrte, wo ihr Gepäck sich stapelte, und den Kutscher anwies, genau dort zu warten. »Wo ist denn Gabby? Immer noch auf dem Schiff?«

Gabrielles Dienstmädchen blickte auf die Themse hinaus, wo die *Triton* vorerst ankerte. Es würde noch eine ganze Weile dauern, bis das Schiff einen Platz im Hafen zugewiesen bekam. Da der Sommer bevorstand, herrschte an den Hafenanlagen mehr Betrieb als sonst, weshalb durchaus auch die Möglichkeit bestand, dass sie bis zu ihrer Rückreise überhaupt keinen solchen Liegeplatz ergatteren würden!

Richard atmete tief durch, schüttelte jeden Rest von Anspannung ab und schenkte dem Dienstmädchen ein keckes Lächeln. »Sie wartet auf Drew. Du weißt ja, wie Schiffskapitäne sind, immer haben sie in letzter Minute noch ein Dutzend Kleinigkeiten zu erledigen, ehe sie von Bord gehen können.«

Ohr ruderte mit einem Dingi, in dem sich ihr restliches Gepäck türmte, auf die Hafenanlagen zu. Sie hatten so viel mitgebracht, dass man hätte meinen können, sie kämen für einen Monat auf Besuch, und nicht nur – wie geplant – für zwei Wochen.

»Kannst du es riechen?«, fragte Margery ganz euphorisch. »Riecht das nicht wunderbar?«

Richard musterte das alte Mädchen, als wäre sie verrückt geworden. »Was zum Teufel riechst du denn da? Alles, was ich riechen kann, ist ...«

»England!«

Er verdrehte seine grünen Augen. »Es stinkt hier ganz erbärmlich, das weißt du genauso gut wie ich. Unsere Häfen zu Hause, wo immer eine kräftige Brise weht, duften im Vergleich dazu wie ein Blumengarten.«

Sie schnaubte erbost. »Demnach liegt Gabby mit ihrer Vermutung, du wärst hier geboren und aufgewachsen, völlig falsch. Denn wenn dem so wäre, hättest du mehr Achtung vor deinem Heimatland. Gib es zu, dein englischer Akzent ist genauso falsch, wie es dein

französischer war! Mit dem einzigen Unterschied, dass du den englischen besser beherrschst. «

Um sie ein wenig zu ärgern, rümpfte Richard die Nase, antwortete jedoch nur: »Eines Tages wird diese Stadt ihren Bürgern per Gesetz verbieten, ihren Müll einfach in den Fluss zu werfen.«

Doch Margery hatte gar nicht damit gerechnet, dass er ihr etwas über sich erzählen würde, nur weil sie über seine Vergangenheit spekuliert hatte, und bezog sich ihrerseits ebenfalls nur auf seine letzte Bemerkung: »Vielleicht gibt es ein solches Gesetz ja längst. Das hier ist nicht gerade die gesetzestreueste Gegend von London – ist es nie gewesen. Wobei *ich* mich ja nicht beschwere. Es ist wundervoll, wieder zu Hause zu sein, und sei es nur auf Besuch.«

Margery hatte sich dafür entschieden, Gabrielle in die Neue Welt zu begleiten. Obwohl sie sich recht gut an die völlig andere Lebensweise angepasst hatte, litt sie immer noch unter heftigem Heimweh. Richard hatte zwar kein Heimweh, vermisste jedoch seinen Bruder, Charles. Nachdem er ihm nun erneut so nahe war, konnte er nicht umhin, ernsthaft darüber nachzudenken, ob er sich dieses Mal die Mühe machen sollte, ein heimliches Treffen mit Charles zu vereinbaren – ohne dass ihr Vater davon erfuhr.

»Schluss mit der Tagträumerei«, brachte Margery sich wieder in Erinnerung, »damit hast du auf dem Schiff schon genug Zeit vergeudet! Streng deine jungen Muskeln ein bisschen an, und lade schon mal die Koffer auf den Wagen! Der Fahrer hat mich vorgewarnt, dass er nur fährt, aber nicht beim Aufladen hilft. Was für ein arroganter Kerl! Er weiß genau, dass seine Kutsche hier unten Gold wert ist. Je länger er untätig herumsitzt, desto mehr wird er uns berechnen.« Mit einem strahlenden Lächeln fügte sie hinzu: »In dieser alten Stadt ändert sich nie etwas. Ist das nicht wundervoll?«

Normalerweise hatte Margery an allem etwas auszusetzen. Ihre momentane übersprudelnde Begeisterung war ebenso untypisch für sie wie ihre strahlende Miene, sodass Ohr, der gerade neben Richard trat, leise fragte: »Durchläuft sie mal wieder ihre ›Alles ist wundervoll, weil es in England ist‹-Phase? «

»Du triffst den Nagel wie üblich genau auf den Kopf«, gab Richard seinem Freund lachend zur Antwort.

»Genau wie beim letzten Mal. Wenn einem etwas sehr fehlt und man es plötzlich wieder in Reichweite hat, kann man schon ein bisschen euphorisch werden – auch wenn sich die Euphorie schnell legt, sobald die Realität die Oberhand gewinnt. «

Richard verzog das Gesicht. Ohr war ein viel zu aufmerksamer Beobachter. Richard wusste genau, dass sein Freund jetzt nicht nur von Margery sprach. Wobei ihnen beiden klar war, dass Richard nicht bekommen würde, was er wollte. Genau darauf spielte Ohr vorsichtig an: dass es sich um eine Euphorie handelte, die vorübergehen würde – und die es daher nicht wert war, dafür zu sterben.

»Nun fang du nicht auch noch an!«, stöhnte Richard.

Dabei meinte Ohr es nur gut, genau wie Gabrielle. Wäre ihm das nicht klar gewesen, hätte er sich bestimmt ziemlich darüber aufgeregt, wie oft die beiden während dieser Reise wegen Georgina Malory auf ihn eingeredet hatten. Wobei Ohr dabei wesentlich subtiler vorging als Gabby.

Richard war über eins achtzig groß, doch genau wie Drew überragte Ohr ihn noch um ein paar Zentimeter und war außerdem etwa zehn Jahre älter, auch wenn man ihm das nicht ansah. Als orientalisches anmutendes Mischling mit einer asiatischen Mutter und einem amerikanischen Vater, der den Fernen Osten durchsegelt hatte, war Ohr mit einem Gesicht gesegnet, das völlig alterslos wirkte und an diesem Tag kein bisschen anders aussah als acht Jahre zuvor, am Tag ihrer ersten Begegnung. Damals hatte er mehrere Mitglieder von Nathans Mannschaft aus dem Gefängnis von St. Lucia befreit, wo Richard rein zufällig mit ihnen in der Zelle saß. Es war Richard gelungen, Ohr dazu zu überreden, ihn mitzunehmen. Als er dann herausfand, womit die Männer sich ihren Lebensunterhalt verdienten, hatte er nicht lange gezögert und sich ihnen angeschlossen.

Die Karibik war keineswegs Richards erklärtes Ziel gewesen, sondern einfach nur der Bestimmungsort des ersten Schiffes, das an jenem Tag, als er beschloss, die Heimat zu verlassen, aus England lossegelte. Mit ihren Tausenden von Inseln stellte die Karibik einen guten Ort dar, um sich zu verstecken, auch wenn er das damals noch nicht erkannte. Allerdings war es kein guter Ort für einen snobistischen jungen Engländer auf Arbeitssuche. Mit seinen siebzehn Jahren und seiner viel zu wählerischen Art hatte er noch nicht begriffen, dass er sich anpassen musste, wenn er dort überleben wollte. Ein Jahr lang schlug er sich irgendwie durch. Ständig pleite, zog er von Insel zu Insel, von Arbeit zu Arbeit. Da er niedere Tätigkeiten für unter seiner Würde hielt, wurde er immer wieder gefeuert und saß daher auch keineswegs zum ersten Mal im Gefängnis, weil er selbst für die erbärmlichste Hütte nicht regelmäßig Miete zahlen konnte.

Ironischerweise waren er und Ohr aus völlig gegensätzlichen Gründen auf den Westindischen Inseln gelandet. Ohr hoffte dort den Vater aufzuspüren, den er nie kennengelernt hatte, während Richard auf der Flucht vor einem Vater war, den er nicht ausstehen konnte. Dass er an jenem Tag im Gefängnis von St. Lucia auf Ohr getroffen war, hatte Richard vermutlich das Leben gerettet. Nathan Brooks und seine Mannschaft wurden seine neue Familie. Mit ihnen fand er neue Freunde, die ihm näherstanden als alle, die er vorher je gehabt hatte, und darüber hinaus eine Beschäftigung, die ihm tatsächlich Spaß machte!

»Auch?«, hakte Ohr nun nach. »Hat Gabby dich wieder mit ihren Bedenken verfolgt?«

»Wann wird das liebe Mädchen sich endlich einmal um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern?«, erwiderte Richard.

»Es gibt nur eine einzige Sache, deretwegen sie dir in den Ohren liegt, und ich sage es nur ungern, aber ...«

»Ja, ja, was das betrifft, seid ihr ganz einer Meinung«, schnitt Richard ihm mit einem Anflug von Verzweiflung das Wort ab.

»Warum so empfindlich? Beantworte mir einfach folgende Frage: Liebst du Georgina Malory, weil du sie wirklich kennst, oder bist du nur ihrer Schönheit verfallen? Nein, eigentlich brauchst du mir gar nicht darauf zu antworten, *denk* einfach nur darüber *nach!*«

Glaubte sein Freund allen Ernstes, dass seine Liebe so oberflächlicher Natur war? Richard hatte nichts dagegen, die Frage zu beantworten. »Ich habe lange genug mit ihr gesprochen, Ohr. Mir ist nie eine andere Frau begegnet, mit der ich so gut reden konnte – nun ja, abgesehen von Gabby. Aber ich weiß auch, dass Georgina einen wunderbaren

Humor besitzt. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie liebevoll sie mit ihren Kindern umgeht. Außerdem ist sie tapfer – denk nur daran, mit wem sie verheiratet ist! – und wagemutig, sonst wäre sie letztes Jahr nicht mitgekommen, um zu helfen, einen Freund zu retten. Sie ist in jeder Hinsicht die perfekte Frau für mich!«

»Abgesehen von der Tatsache, dass sie einen anderen liebt.«

Ein winzig kleiner Schönheitsfehler in dem Leben, das er sich wünschte? Die Frauen, mit denen er für gewöhnlich in Kontakt kam, waren Wirtshausmägde, mit denen sich lustvolle Schäferstündchen verbringen ließen, doch er konnte sich keine von ihnen als Mutter seiner Kinder vorstellen. All die Jahre hatte er abgesehen von Gabrielle keine einzige Frau kennengelernt, mit der er sich die große, liebevolle Familie vorstellen konnte, nach der er sich sehnte – eine Familie, die völlig anders sein sollte als diejenige, in die er hineingeboren worden war. Wären Gabby und er nicht so gute Freunde geworden, und wäre sie *außerdem* nicht auch noch die einzige Tochter seines Kapitäns gewesen, hätte er ihr bestimmt den Hof gemacht. Ihm war nie eine untergekommen, die besser zu ihm gepasst hätte – bis er Georgina Malory kennenlernte. Sie symbolisierte für ihn alles, was er sich von einer Ehefrau wünschte. Er konnte von dieser Frau einfach nicht lassen.

Ironischerweise schreckte ihn nicht einmal der Mann ab, mit dem sie verheiratet war. Ganz im Gegenteil, er machte ihm sogar Hoffnung: Wie *konnte* sie einen so primitiven Kerl wie James Malory lieben? Richard glaubte einfach nicht, dass sie das wirklich tat. Aus diesem Grund war er fest entschlossen, zu warten, bis sie zur Vernunft kam und diesen Mann verließ. Er wollte sie lediglich wissen lassen, dass er mit offenen Armen auf sie warten würde.

Ohr schüttelte den Kopf. »Schon gut, ich sage nichts mehr – oder doch, eines noch: Ich mag keine Beerdigungen. Sorge dafür, dass ich *nicht* auf die deine gehen muss!«

Richard verzog das Gesicht. »Auch wenn du und Gabby anderer Meinung seid, würde ich mein Leben wirklich gern bis ins hohe Alter leben, statt ihm von diesem Monstrum ein vorzeitiges Ende setzen zu lassen. Deswegen werde ich auch *nicht* mehr versuchen, sie ihrem Mann abspenstig zu machen, das schwöre ich dir, Ohr!«

»Dann ist es ja gut. Solange du dich von ihr fernhältst, kann nichts passieren.«

Statt zu antworten, wandte Richard den Blick ab.

»Dachte ich es mir doch! Aber vergiss nicht: Malorys Warnung bezog sich nicht nur auf dreiste Annäherungsversuche. Du sollst dich nicht mehr in ihrer Nähe blicken lassen.«

»Das hat er bestimmt nicht so gemeint. Die meisten Drohungen sind vor allem zur Abschreckung gedacht. Wie viele davon werden wahr gemacht?«

»Das kommt darauf an, wer sie ausspricht. James Malory? Wenn er sagt, er wird dir etwas antun, dann kannst du dein Leben darauf verwetten.«

»Ich dachte, du wolltest dich nicht mehr zu diesem Thema äußern«, murmelte Richard.

Ohr lachte. »Du bist derjenige, der immer noch auf dem Thema herumreitet, mein Lieber. Vielleicht, weil dir jede Vernunft abhandengekommen ist und du Hilfe brauchst, um zu ihr zurückzufinden?«

War dem so? Richard hatte sich tatsächlich eingeredet, dass er nicht mehr versuchen würde, seine große Liebe aus den Fängen ihres Gatten zu befreien, aber was, wenn es ihn übermannte und er einfach nicht anders konnte? Nein, er war *kein* Idiot.

»Was steht ihr zwei da herum?«, rief Gabrielle, die gerade mit Drew auf sie zusteuerte. »Ihr hättet längst die Koffer aufladen können. Dann wären wir jetzt bereit zum Aufbruch. Ihr seid uns keine große Hilfe!«

»Wir haben auf deinen Mann gewartet«, gab Ohr zurück. »Der hat mehr Muskeln.«

Gabrielle blickte Drew bewundernd an, dem Ohrs Bemerkung nicht entgangen war. »Oh ja, die hat er«, pflichtete sie ihm grinsend bei.

Normalerweise hätte Drew über die Bemerkung wegen der Muskeln gelacht, doch der Blick seiner Frau ließ ihn stattdessen erröten, was wiederum die anderen zum Lachen brachte. Da nun alle wieder guter Laune waren, schob auch Richard seine Bedenken wegen dieser Reise beiseite. Wenn seine Freunde das nur ebenfalls täten ...